

«Wir kommen ständig an unsere Grenzen»

Roger Stiel ist Schulleiter in Spreitenbach, wo die meisten Schüler Migrationshintergrund haben und trotzdem erfolgreich sind.

Interview: Sibylle Egloff Francisco

«Wie kannst du dir das antun?» – diesen Spruch muss sich Roger Stiel oft anhören, wenn er erzählt, dass er Schulleiter in Spreitenbach ist. Die Vorbehalte gegenüber der Gemeinde mit Shoppingcenter, Hochhäusern und einem Ausländeranteil von 52 Prozent sind gross. «Klar, Spreitenbach ist kein problemloser Ort. Wir haben alle Bösartigkeiten, die eine Agglomerationsgemeinde zu bieten hat», sagt Roger Stiel. Der 60-jährige spricht von Vätern, die im Gefängnis sitzen, Jugendlichen, die Autos klauen, Kindern, die beim Eintritt in den Chindgsi kein Wort Deutsch sprechen, von Fremdplatzierungen und häuslicher Gewalt.

Es gibt sicher einfachere Aufgaben, als Schulleiter in Spreitenbach zu sein. Was reizt Sie daran?

Roger Stiel: Wer nicht gerne Probleme löst und diese heterogene Bevölkerung nicht ins Herz schliesst, ist in Spreitenbach tatsächlich fehl am Platz. Mich reizt die Vielfalt an Geschichten, Kulturen und dass kein Tag gleich wie der andere ist. Deshalb engagiere ich mich schon seit 15 Jahren für die Bezirks- und Sekundarschule Spreitenbach. Und wissen Sie was? Mit dieser Zahl gehöre ich nicht zu den Dienstältesten an der Schule.

Es scheint also nicht nur Ihnen hier zu gefallen.

Ja, das ist so. Wir haben praktisch null Fluktuation. Dass jemand kündigt, ist sehr selten der Fall. Das hängt damit zusammen, dass wir ein tolles Team sind und einander sowie das System von Grund auf kennen.

Trotz schwierigster Bedingungen sind Spreitenbacher Jugendliche am Ende der Volksschule so gut ausgebildet wie andere Gleichaltrige. Der Anteil jener, die mit 16 den Übertritt in die Kanti schaffen oder eine Lehre starten, liegt im kantonalen Mittel und ungefähr im schweizerischen Schnitt. Was ist das Spreitenbacher Erfolgsrezept?

Dass es bei uns im Schulteam so wenige Wechsel gibt und die Verantwortlichen fast immer bis zur Pensionierung im Job bleiben, hilft sicher. Das sorgt für Stabilität. Wir profitieren von jahrzehntelanger Erfahrung – auch wenn es darum geht, herausfordernde Situationen zu meistern. Wenn ich im Team ein Problem schildere, habe ich sofort drei Lösungsansätze auf dem Tisch. Und auch unsere Lehrpersonen und die Schulsozialarbeitenden leisten eine Superarbeit. Ohne diese gute Zusammenarbeit, Kreativität und das enge Beziehungsgeflecht würde es nicht so gut funktionieren.

Seit einiger Zeit holen Sie auch ehemalige Schülerinnen und Schüler, vornehmlich mit Migrations-

Im Dienst der Oberstufe

Roger Stiel ist in Baden als Sohn deutscher Einwanderer geboren und in Wettingen aufgewachsen. Sein jüngerer Bruder ist der ehemalige Schweizer Torhüter Jörg Stiel. Nach einem halben Jahr auf dem Atlantik und einem halben Jahr als Clown in der Manege des Zirkus Monti bildete sich Stiel zum Oberstufenlehrer aus. 20 Jahre lang arbeitete er als Realschullehrer in Birmenstorf. Zudem war er als Dozent für Schul- und Unterrichtsentwicklung an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz tätig. Seit 2010 wirkt der heute 60-Jährige als Schulleiter der Sek und Bez in Spreitenbach. Stiel hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit seinem Border Collie Skye im Freiamt. (sib)



Trotz hoher Belastung und Arbeit am Limit hält Roger Stiel nichts von einer Rückkehr zu Kleinklassen. Bild: Severin Bigler

hintergrund, zurück an die Schule. Warum?

Sie können bei uns nach ihrer Matura oder während des Studiums ein Praktikum absolvieren und dabei unsere Lehrpersonen unterstützen. Das hat verschiedene Vorteile für beide Seiten. Durch ihren erfolgreichen schulischen oder beruflichen Weg stellen die Ehemaligen für unsere Schülerinnen und Schüler ein Vorbild dar. 80 bis 95 Prozent der Kinder an der Primarschule haben Migrationshintergrund, an der Oberstufe sinkt die Zahl auf 60 Prozent, weil auch Schülerinnen und Schüler aus Bergdiätikon und Killwangen hier beschult werden. Die Kinder sehen, was sie erreichen können, wenn sie sich Mühe geben. Die Praktikanten wiederum können sich durch ihr Engagement etwas dazuverdienen. Viele bekommen ihr Studium nämlich nicht von den Eltern finanziert. Einige von ihnen merken auch, dass Lehrperson sein ein spannender Beruf ist, und entscheiden sich für eine pädagogische Ausbildung.

Für uns ist das Praktikum also auch ein Rekrutierungsgefäss.

Und es hilft, die Lehrpersonen zu entlasten, oder?

Genau. Solche Massnahmen sind notwendig, um etwas Druck zu nehmen. Für die Lehrpersonen und uns als Schulleitung ist die Belastung sehr hoch. Die Herausforderungen sind mannigfaltig: Eltern, die am Anschlag sind, viele Kinder, die einen hohen Betreuungsbedarf generieren. Wir arbeiten mit sehr hohen Anforderungen und versuchen dank der Professionalität aller Beteiligten, möglichst gute Lösungen zu finden. Aber wir kommen ständig an unsere Grenzen und darüber hinaus. Doch wir geben uns Mühe, den Mut nicht zu verlieren.

Wäre es nicht einfacher, wieder Förderklassen für auffällige oder leistungsschwache Schüler einzuführen, so wie es von bürgerlichen Parteien gefordert wird?

«Wir sollten aufhören, über Migration zu jammern, und das Potenzial dieser Menschen erkennen.»

Roger Stiel
Schulleiter in Spreitenbach

Nein. Als Schule haben wir einen gesellschaftlichen Auftrag, der darauf abzielt, den Zu-

sammenhalt zu fördern. Das erreicht man nicht über Separation. Kinder und Jugendliche, die anders sind, auszusortieren und von der Bildfläche verschwinden zu lassen, nützt niemandem. In der Berufswelt treffen auch diverse Leute mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Hintergründen aufeinander. Wieso sollte es in der Schule anders sein? Kinder in Kleinklassen wären überdies stigmatisiert. Die Ausgrenzung gäbe ihnen einen Freipass zum Rumblödeln. Und wer möchte diese Klassen dann unterrichten?

Was wäre denn Ihr Vorschlag, um die Krise im Schulsystem zu beheben?

Statt zu sagen, dass die integrative Schule gescheitert ist, kann man sich überlegen, was es braucht, um sie zu verbessern. Es bringt nichts, die beiden Systeme Integration und Separation gegeneinander auszuspielen, so wie das die Politik macht. Im Aargau muss ein Dialoggefäss zwischen Schulen, Politik und

Wirtschaft geschaffen werden, um den Schwierigkeiten Herr zu werden. Es muss in unsere Schulen investiert werden. Verbesserung zum gleichen Preis gibt es nicht. Damit Integration gelingt, müssen Schulen Kompetenzzentren sein mit allen nötigen Berufsgattungen: Sozialpädagogen, Schulpsychologen, Krankenschwestern und so weiter. Es braucht mehr Fachkompetenz im System, nicht zuletzt, um die Lehrpersonen zu schützen.

Sie setzen sich neben Ihrem Schulleiteramt auch als Berater für den Verein Allianz Chance+ ein. Worum geht es da?

Allianz Chance+ vereint verschiedene Förderprogramme und die damit verbundenen Institutionen und Schulen. Der Verein macht sich für Chancengerechtigkeit im Jugendalter stark. Es geht darum, dass der Bildungserfolg durch die erbrachte Leistung und nicht durch die soziale Herkunft bestimmt wird. An unserer Schule kommen zwölf Schülerinnen und Schüler der fünften Primarschule in den Genuss des Programms Chance P+. Es handelt sich dabei um Kinder mit viel Potenzial, die sich selbst jedoch zu wenig zutrauen. Jeden Freitagsmittag besuchen sie den Förderkurs und werden fit für die Oberstufe gemacht.

Auch das Förder- und Mentorenprogramm Chagall Baden, das sich auf Oberstufenschülerinnen und -schüler konzentriert, haben Sie mitbegründet. Weshalb liegen Ihnen gerechte Bildungschancen derart am Herzen?

Meine Eltern kamen in den 1960er-Jahren aus Deutschland in die Schweiz. Ich bin in Wettingen in einem Haus aufgewachsen, das grösstenteils von Menschen mit Migrationshintergrund bewohnt wurde. Und ich spielte Fussball mit Kindern aus verschiedensten Nationen und Bildungsschichten. Schon damals waren die Klubs sehr wichtig für die Integration. Ich selbst wurde gefördert und habe meinen Weg gemacht. Es ist mir wichtig, das in einer Form zurückgeben zu können und etwas für die Bildung all dieser Menschen zu tun. 40 Prozent der Schweizer Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund. Diese Stärke müssen wir nutzen.

Wie?

Wir sollten aufhören, über Migration zu jammern, sondern endlich erkennen, welch positives Potenzial viele dieser Menschen haben. Wir brauchen sie, dringend. Es herrscht überall Fachkräftemangel. Die Babyboomer-Generation geht in den Ruhestand. Die Mehrheit der Spreitenbacher Schülerinnen und Schüler strebt einen erfolgreichen Bildungsweg an, und zwar unter schwierigsten Voraussetzungen. Sie sollten die gleichen Chancen wie Schweizer Kinder erhalten. Wenn wir das hinkriegen, profitieren alle.